

### 3/03 Rechtsextremismus

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Rechtsextremismus in Österreich
- Mäuse und Werwölfe
- Interview mit Heribert Schiedel
- Lokalausganschein: Rechtsextremismus in Bad Ischl
- Café Temelin – Ein Nachruf
- „Otto, sei schön brav, wir kommen bald“
- „Ich hatte fleißige Eltern, zwei ältere Brüder und viele Freunde und war eigentlich sehr zufrieden mit meinem Leben.“
- „Die Kärntner sind ja nicht dumm ...“
- Ich war noch nie an einem Ort, an dem der Geist des Holocaust so greifbar bis in die Gegenwart konserviert worden ist wie in Terezín.
- Goodbye Jana, Welcome Juliane
- Jean-Michel Chaumont, Die Konkurrenz der Opfer.

### Kommentar: „Neues von ganz rechts“ - Rechtsextremismus in Österreich

Das 1963 gegründete Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) beschäftigt sich seit den 70er Jahren systematisch mit dem organisierten Rechtsextremismus in Österreich. Dies erfolgt vor allem mittels einer Auswertung rechtsextremer Publizistik, wobei in jüngster Zeit dem Internet ein zentraler Stellenwert zukommt. Als ein Ergebnis dieser Arbeit erschien zuletzt 1996 das „Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus“, aktuelle Berichte über die rechtsextreme Szene können daneben der Rubrik „Neues von ganz rechts“ auf unserer Homepage ([www.doew.at](http://www.doew.at)) entnommen werden.

Es sind aktuell drei Entwicklungstendenzen, die uns mit Besorgnis erfüllen:

\*Die Normalisierung des Rechtsextremismus: Seit Februar 2000 ist vermehrt eine rechtsextreme Infiltration des Staatsapparates sowie eine großzügigere Förderung rechtsextremer Publikationen (z.B. „Zur Zeit“) und Organisationen festzustellen. Aber nicht erst mit der Regierungsbeteiligung der FPÖ sind rechtsextreme Positionen und Diskurse salonfähig geworden. So bestätigte der Verfassungsgerichtshof 1991 das Verbot der Kandidatur einer Neonazi-Partei unter anderem mit dem Hinweis, diese würde durch die Verwendung des Begriffes „Überfremdung“ ihre neonazistische Gesinnung und verhetzende Absicht unter Beweis stellen. Acht Jahre später konnte die FPÖ in Wien mit der Parole „Stopp der Überfremdung“ in den Wahlkampf ziehen...

\*Im Bereich des Neonazismus beobachten wir seit geraumer Zeit die Bildung von Kleingruppen („Nationaler Widerstand“, „Freie Kameradschaften“), zum Teil Zellen von terroristischer Qualität, und eine zunehmende Vernetzung mit der Neonaziszene in der BRD. Unter dem Label „Blood & Honour“ hat sich zudem innerhalb der Skinhead-Szene eine konspirativ agierende Neonazi-Struktur mit internationaler Anbindung etabliert. Diese organisiert in unregelmäßigen Abständen Konzerte, zu welchen bis zu 1000 Neonazis aus fast ganz Europa anreisen.

\*Eine Ausweitung antisemitischer Diskurse über die engeren Grenzen des Rechtsextremismus hinaus: Vor allem sogenannte „Antiimperialisten“ schrecken in ihrer Agitation gegen Israel und die USA nicht vor der Verwendung antisemitischer/antiamerikanischer Stereotypen und vor Bündnissen mit militanten Islamisten zurück. Zumindest in inhaltlicher Hinsicht hat sich eine Querfront zwischen Rechten und Linken gegen den „Zionismus“ bereits ausgebildet. Aber auch globalisierungskritische Diskurse sind dort, wo verkürzt und personalisierend argumentiert wird, nicht vor (strukturellem) Antisemitismus gefeit.

### EDITORIAL

Liebe Leserin!

Lieber Leser!

Zum ersten Mal habe ich die ehrenvolle Aufgabe das Editorial von GEDENKDIENTST zu verfassen. Seit Ende September bemüht sich ein neues, engagiertes Redaktionsteam, bestehend aus NeuinteressentInnen und langjährigen Mitarbeitern unserer Zeitung neuen Schwung zu verleihen und mir fällt dabei die Rolle des Domteurs zu.

Die diesjährige Tagung von GEDENKDIENTST „Benes-Dekrete: Jenseits der Emotion“ wurde - wir berichteten darüber in der letzten Ausgabe - durch eine rechtsextreme Demonstration gestört. Grund genug uns in dieser Ausgabe mit dem Thema Rechtsextremismus in Österreich heute näher auseinander zu setzen, und dabei vor allem einen Blick auf rechtsextreme Jugendkultur zu werfen. Abgerundet wird der Schwerpunkt mit einem Rückblick auf die spätsommerliche Tour des Cafe-Temelin.

Der Oktober war ereignisreich: Rund um den kärntner Landesfeiertag am 10. Oktober begab sich eine Gedenkdienstabordnung auf die Spuren slowenischer PartisanInnen und wurde dabei auch mit dem Geschichtsbild des offiziellen Kärntens konfrontiert - Oliver Kühschelm berichtet darüber. Auf Einladung von GEDENKDIENTST, dem Jewish Welcome Service und dem London Jewish Cultural Center besuchten acht aus Österreich stammenden ZeitzeugInnen am 20. Oktober für eine Woche in ihre alte Heimat. Die Idee dazu stammte von Johannes Reiter, dem ehemaligen Gedenkdienstleistender in London. Auch die Ausbildung des Jahrganges 2004/05 ist voll angelaufen, die traditionelle Studienfahrt nach Terezín war mit 23 TeilnehmerInnen ausgezeichnet besucht - Albert Farkas reflektiert über die dort gewonnenen Eindrücke.

Bleibt mir nur übrig Ihnen eine interessante Lektüre zu wünschen.

Herzlichst

Stephan Roth

Vorstandsmitglied Verein GEDENKDIENTST

## Rechtstextremismus ist kein Jugendproblem

In den 90er Jahren, speziell zu Beginn, waren Rechtstextremismus und Ausländerfeindlichkeit nicht nur in Österreich in der politisch-medialen Öffentlichkeit als Gefahr für die Gesellschaft sichtbarer als in der Gegenwart: das Ausländervolksbegehren der FPÖ, gewalttätige Übergriffe auf Ausländer und soziale Minderheiten, Versuche zur Organisation und Konzentration von militanten Rechtsextremen und schließlich die Briefbombenanschläge der sogenannten Bajuwarischen Befreiungsarmee auf Politiker und bekannte Persönlichkeiten waren sichtbare Ereignisse und Zeichen von Rechtstextremismus in Österreich. Seitdem jedoch erscheint das Problem in Österreich verschwunden, was die mediale Wahrnehmung und die politische Diskussion darüber betreffen. Einzelne gewaltsame Übergriffe von Jugendlichen und kleinere Demonstrationen von rechtsextremen Vereinen, wie zuletzt am 1. November 2003, am Grab des NS-Luftwaffenoffiziers Franz Nowotny, kommen in den Medien nur selten vor. Wenn dann werden die Taten dieser Jugendlichen von den meisten Medien als „dummes pubertierendes Verhalten“ eingeschätzt und tieferliegende Strukturen werden nicht erkannt. Doch das Problem Rechtstextremismus besteht bis heute.

Heribert Schiedel vom DÖW sieht Rechtstextremismus als gesellschaftliches Problem, das an die Ränder der Gesellschaft, zu den Jugendlichen, abgeschoben wird. Begünstigt durch eine einschlägige Berichterstattung dominieren jugendliche Skinheads die Wahrnehmung von Rechtstextremismus und Neonazismus. Diese Dominanz hat ihre Ursache nicht nur in der Auffälligkeit dieser „Randgruppe“, sondern auch in ihrer entlastenden Funktion. Wird nämlich der Rechtstextremismus seiner gesellschaftlichen Verbreitung entkleidet und ausschließlich bei gewalttätigen Jugendlichen festgemacht, sind die NormalbürgerInnen aus der Verantwortung entlassen.[1]

## Gesellschaftliche Ursachen für Rechtstextremismus

Die diktatorische Herrschaft des Austrofaschismus und Nationalsozialismus und die vernachlässigte Vergangenheitsbewältigung in der 2.Republik, haben in den politischen Denkstrukturen von Teilen der Bevölkerung Spuren hinterlassen. Österreich hat geschichtlich im Vergleich zu anderen westeuropäischen Staaten eine kurze demokratische Tradition und die österreichische Gesellschaft erscheint noch heute durch konservativ- autoritäre Strukturen geprägt. Rechtstextremismus kann als radikale und sichtbare Ausformung dieser gesellschaftlichen Strukturen betrachtet werden. Daher ist es nicht nur ein Problem an den Rändern, sondern auch der Mitte.

Neben den historischen Kontinuitäten können weitere Ursachen in fehlenden sozialen und identitären Strukturen ausgemacht werden. Rechtstextremismus ist jedoch nicht nur ein ideologisches, an bestimmten Denkweisen zu erkennendes, Phänomen, sondern wird in gewalttätigen Verhaltensformen sichtbar, die ebenfalls auf diesen gesellschaftlichen Strukturen basieren. Gewalttätiger Rechtstextremismus kann als Bestandteil der Erfolgsgesellschaft eingeschätzt werden, da er konservativen Normen, wie der Durchsetzung des Stärkeren, in extremer Form entspricht. Die autoritäre Unterwerfung eines konstruierten „Anderen“ und die Reduktion der Komplexität sozialen Lebens auf ein „gut-böse“ – Denken, finden in Gewalt gegen Minderheiten ihren offenkundigen Ausdruck.

Rechtstextremismus ist demnach kein spezifisches Jugendproblem, doch finden sich gerade die gewalttätigen Erscheinungsformen von Rechtstextremismus speziell bei Jugendlichen und haben in traditionellen Denkstrukturen ihre Basis. Einen Beleg dafür bietet die österreichische Jugendwertestudie 1990 bis 2000, derzufolge Jugendliche in signifikant hohem Maß zu knapp einem Viertel eine autoritäre Regierungsform befürworten.[2] Dies verweist auf die relativ starke Verankerung von autoritären Strukturen in der österreichischen Gesellschaft und speziell bei jungen Menschen. Rechtstextremismus bei Jugendlichen kommt auf zwei Ebenen vor: einerseits die organisierte und verstärkt ideologisierte Form, andererseits Rechtstextremismus in bestimmten subkulturellen Jugendkulturen. Speziell auf der zweiten Ebene wird Rechtstextremismus über die Gewalt nach außen sichtbar.

## Der organisierte Rechtstextremismus

Aufgrund der Österreichischen Verfassung und des NS- Verbotsgesetzes sind nationalsozialistische und rassistische Organisation gesetzlich verboten. Dennoch gibt es rechtsextreme Organisationen, z.B. die

deutsch-nationalen, zumeist „schlagenden“ Burschenschaften in den Universitätsstädten oder die teils neonazistischen Kultur- und Erinnerungsvereine von Kameradschaftsbünden.[3] Deutsch-nationalen Burschenschaften und mittelschulischen Verbindungen kann kein grundsätzlicher Rechtstextremismus vorgeworfen werden, und es muß je nach Verein differenziert bewertet werden. Dennoch erkennt der Rechtstextremismus Bericht des Innenministeriums von 1999, daß von mehreren österreichischen Burschenschaften ein unterschwelliger und verklausulierter Rechtstextremismus ausgeht. Die Agitation dieser Studentenverbindungen läßt auch den Versuch erkennen, auf Umwegen eine gewisse Akzeptanz für nationalsozialistisches Gedankengut zu schaffen.[4] Gerade Burschenschaften werden von polizeilicher Seite verstärkt auf Verstöße gegen das NS- Verbotsgesetz kontrolliert. Jedoch erscheinen sie durch personelle und strukturelle Verbindungen zu Politik und Justiz Bestandteil der Gesellschaft zu sein. Wegen ihrer restriktiven, elitären Aufnahmebedingungen erhalten die österreichischen Burschenschaften allerdings immer weniger Zuspruch von jungen Männern.

Rechtsextreme Vereine und Organisationen außerhalb des akademisch- schulischen Bereichs standen nach der Zerschlagung der neonazistischen VAPO (Volkstreue Außerparlamentarischen Opposition) und Verhaftungen der Führungsebene dieses Vereins Anfang der 90er Jahre, verstärkt im öffentlichen Interesse. Deshalb mussten sich rechtsextreme Organisationen zurückziehen und versuchten dezentrale Netzwerke aufzubauen. Vor allem in letzter Zeit arbeiteten sie mit rechtsextremen Jugendorganisationen, wie dem Skinhead-Netzwerk Blood & Honour (B&H) zusammen. Diese speziell auf jugendliche Skinheads fokussierte Gruppe, veranstaltet Konzerte mit neonazistischen Musikbands und publiziert rechtsextreme Zeitungen und vertreibt einschlägige Musik-CDs. Jedoch auch das Gefahrenpotential ist groß, denn bei B&H verbindet sich die Gewaltbereitschaft von Skinheads mit rigidem Kaderprinzip und gefestigter NS-Ideologie.[5] Die Gruppe benutzt vor allem das Internet als Medium zur Information und Kommunikation, da es kostengünstig ist und sich die BetreiberInnen weitgehend der Strafverfolgung und allen Formen der behördlichen Kontrolle und Bekämpfung entziehen können.

## Jugendsubkultur

Doch nicht nur in organisierten Vereinen existiert Rechtstextremismus in der Skinhead- Bewegung. Die, der englischen Arbeiterschicht entstammende, Jugendkultur galt dort zunächst als unpolitisch, Musik, kahlgeschorene Köpfe und Bomberjacken, waren identitätsstiftende Merkmale für diese Jugendlichen. In den 80er Jahren wurde die Skinhead- Bewegung speziell auf dem europäischen Festland durch rechtsextreme und neonazistische Inhalte politisiert. Nach ungefähren Schätzungen des DOEW, gibt es in Österreich heute ca. 200 rechtsextreme Skinheads, wobei ca. 60 davon zu den Kadern, das heißt zu einem harten Kern, mit gefestigten neonazistischen Denk- und Verhaltensweisen, zählen. Obwohl Rechtstextremismus und Rassismus in der Skinheadszene dominieren, gibt es andererseits die antifaschistischen „Skinheads Against Racial Prejudice“ ( SHARP), solche Gruppen stellen allerdings nur eine kleine Minderheit in der Szene dar. Allgemein sehr hoch ist die Gewaltbereitschaft in der Skinhead- Bewegung, was als Anknüpfungspunkt zu anderen jugendlichen Subkulturen, wie zu Fußball- Hooligans dient. Die nach einem Tief Mitte der 90er Jahre wieder Aufwind verspürende Skinheadszene hat ihre Hochburgen in den ländlichen Regionen und Kleinstädten Westösterreichs. Aber auch rund um Wien, im Donauraum sowie in der nördlichen Steiermark treten Nazi-Skins verstärkt auf. All diese Gegenden haben eine (jugend- oder sub-)kulturelle Tristesse und das Fehlen von Freiräumen gemeinsam.[6]

Die Bereitstellung von Orten und Räumlichkeiten, wo Jugendliche ihre Freizeit verbringen können, wird speziell in ländlichen Gebieten wenig gefördert. Die Verbindung aus autoritären gesellschaftlichen Traditionen, Identitätsverlusten durch gesellschaftliche Individualisierung und persönlichen Zukunftsängsten in diesen Gebieten, sowie die Vernachlässigung sowohl von elterlicher, als auch von sozialpolitischer Seite, verstärken rechtsextreme Strukturen und lassen sie in Gewalt sichtbar werden. Dies bestätigen auch die verstärkten Übergriffe auf AusländerInnen und andere Jugendliche im Westen Oberösterreichs, die sogar mit den sogenannten „national befreiten Zonen“ in Teilen Ostdeutschlands verglichen werden. In diesen Gebieten bedrohen Jugendliche andere Jugendliche aufgrund ihres Aussehens bzw. ihrer Herkunft mit Gewalt. Hierbei handelt es sich jedoch nicht nur um Jugendliche aus

der Skinhead-Bewegung, sondern auch um „normale“ rechtsextreme Jugendliche. Jugendliche die, speziell in diesen ländlichen Gebieten, traditionell autoritär und konservativ erzogen werden. Rechtsextremismus bei jungen Menschen kann daher nicht als eine Abweichung vom gesellschaftlichen Mainstream gesehen werden, sondern als radikalisierte Ausformung konservativer Ideologien, die der sogenannten „Mitte“ der Gesellschaft entspringen. Das Abschieben des Problems an die Ränder der Gesellschaft ist als mediale und politische Verdrängungspraxis und Entlastungsstrategie funktional, verdeckt jedoch die Tiefe der Problematik von Rechtsextremismus in Österreich.

Christian Lerch

Gedenkdienstmitarbeiter

studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien

[1] Heribert Schiedel Zur Entwicklung des Rechtsextremismus in Österreich nach 1945. S.10

[2] vgl. Österreichisches Institut für Jugendforschung: Jugendwertestudie 1990-2000

[3] Anm. Inhaltlich läßt sich der Neonazismus als Steigerungsform des Rechtsextremismus bestimmen. Er läßt sich auch auf die Formel Rechtsextremismus plus Gewalt plus positive Bezugnahme auf den Nationalsozialismus bringen.

[4] Rechtsextremismus Bericht des Ministeriums für Inneres 1999

[5] Heribert Schiedel Zur Entwicklung des Rechtsextremismus in Österreich nach 1945. S.9

[6] Heribert Schiedel, Zur Entwicklung des Rechtsextremismus in Österreich nach 1945 S.11

## Mäuse und Werwölfe

September 2003. Schauplatz Vorchdorf. Die 8.000 Seelen zählende Gemeinde im nördlichen Salzkammergut, die bisher nur durch die Autobahnanbindung überregionale Bedeutung erlangte, kam plötzlich in die Schlagzeilen: Zwischen 650 und 900 Neonazis konnten sich am 6. September völlig unbehelligt zu einem von Blood & Honour organisierten Konzert versammeln. Ursprünglich in Vorarlberg geplant wurde diese kulturelle Veranstaltung auf Druck der dortigen Behörden binnen weniger Stunden ins oberösterreichische Vorchdorf verlagert. Als Geburtstagsfeier getarnt fanden die Organisatoren bei einem Landwirt - dieser stand nebenbei bemerkt auch auf der freirechtlichen Kandidatenliste der Gemeinderatswahlen - Unterschlupf, der seine für Veranstaltungszwecke umgebaute Maschinenhalle zur Verfügung stellte. Wo bis dahin Landjugend & Co. ihre Feste feierten, tummelte sich an jenem Abend der Kern der süddeutschen und österreichischen Neonaziszene – begleitet von einem mehr als bescheidenen Polizeiaufgebot von ca. 20 Beamten. Bands wie Tollschock, Razor's Edge, Noie Werte und Bully Boys gaben ihre Hits zum besten, in einschlägigen Internetforen wird stolz berichtet, daß das Lied „6 million lies“ gleich zweimal gespielt wurde:

*„Alles in allen [!], ein wirklich genialer Abend, es gab überraschenderweise keinen Stress untereinander, [!] Polizei hat sich auch so halbwegs zusammengerissen und sich mal nicht von ihrer lächerlichen Seite gezeigt.“*

Klingt alles nach einem netten Konzert, dessen quantitative und ideologische Ausmaße die Exekutive offenbar völlig unterschätzt hat. Hinter den Organisatoren Blood & Honour steht ein seit etwa fünf Jahren auch in Österreich operierendes rechtsextremes Musiknetzwerk, das eigene Plattenläden betreibt und Konzerte und Parties organisiert. Unter diesem Deckmantel ist es vor allem in Vorarlberg, der Schweiz und in Süddeutschland gelungen, einer neonazistischen Subkultur eine regionenübergreifende organisatorische Basis zu geben, die in der Lage ist, selbst logistisch aufwendige Aktionen wie das Umdirigieren eines ganzen Konzerts binnen weniger Stunden durchzuführen. Inwieweit ein solches Konzert auch dezitiert auf politische Botschaften Bezug nehmen sollte ist selbst unter den TeilnehmerInnen unklar: Neben euphorischen Konzertberichten gibt es auch Stimmen, die eine stärkere Politisierung solcher Veranstaltungen einmahnen. Tatsächlich ist die veranstaltende Organisation Blood & Honour mit dem Ziel gegründet worden, die Skinhead-Szene via Musik ideologisch zu beeinflussen. Antisemitismus, Rassismus und Verherrlichung des Nationalsozialismus sind dabei integrale Bestandteile des politischen Programms, das eher durch Codes wie „88“, „Kampf gegen die amerikanische Lebensweise“ und „das System“ kommuniziert als über offensichtlich strafbare Handlungen – obwohl auch in Vorchdorf wieder einige Undisziplinierte „Hitler ist der Gott“ rufend dieser Direktive widersprachen.

Die Mär von den unpolitischen Radaumachern ist somit widerlegt – war doch beim Vorchdorfer Konzert sogar jener führende Kopf dabei, der wenig später wegen des Verdachts einen Sprengstoffanschlag auf ein jüdisches Kulturzentrum in München geplant zu haben festgenommen wurde. Ob die Polizei bei ihren Ermittlungen eines Tages in diesem konkreten Fall wirklich auf strafbare Handlungen stossen wird, ist für die weitere Entwicklung zweitrangig. Bagatellisierung und Unkenntnis der vernetzten Strukturen sowie ein Fehlen von klaren Gegenkonzepten werden es Organisationen wie Blood & Honour oder auch dem Bund freier Jugend (organisierte die rechtsextreme Demonstration bei der diesjährigen GEDENKDIESNT-Tagung) ermöglichen in das politische Spektrum jenseits der Parteienstrukturen einzudringen.

Quellen:

[dokmz.akdh.ch/newz/archive\\_2003-w42.html](http://dokmz.akdh.ch/newz/archive_2003-w42.html)

[www.doew.at/frames.php](http://www.doew.at/frames.php)

<http://www.anarchismus.at/>

<http://www.idgr.de/>

Kulturverein Sägefisch

Rosa Antifa Wien

## Rechtsextremismus-Experte des DÖW

Frage: *Aus welchen allgemeinen Gruppen besteht die rechtsextreme und neonazistische Szene in Österreich gegenwärtig?*

H. Schiedel: Bei der sogenannten ?Heldenehrung? am Grab von Franz Nowotny [Anm. am 1. November 2003] konnte man das gesamte Spektrum der rechtsextremen Szene gut erkennen: Rechte Skinheads, junge und alte Burschenschaftler und alte Nationalsozialisten, die zum Teil beim BDM bzw. Hitlerjugend oder auch bei der SS dabei waren.

Frage: *Das Thema Rechtsextremismus kommt in den Medien nur selten vor, dennoch ist es nicht nur ein ?unsichtbares? gesellschaftliches Problem.*

H. Schiedel: Mit zunehmender Sorge beobachten wir eine Zunahme von rechtsextremer Subkultur bei Jugendlichen, hier vor allem im sogenannten Skinhead- Bereich. Es gibt in Teilen der Skinhead- Szene verstärkt neonazistische Kräfte, die zunehmend gewalttätig bis terroristisch agieren. Das neue daran ist, dass diese auch und vor allem in ländlichen Regionen aktiv sind.

Frage: *Warum sind es gerade diese ländlichen Gebiete, wo Rechtsextremismus besonders verbreitet ist?*

H. Schiedel: Eine der Ursachen ist die Tristesse für die Jugendlichen in den ländlichen Gebieten. Dort können sich Jugendliche zumeist nur an irgendwelchen Bahnhofsvorplätzen treffen und auch die Bewegungsfreiräume sind viel geringer als in den Städten. Für sogenannte ?Rattenfänger? ist es dort einfacher, Jugendliche für rechtsextreme Ideologien zu interessieren, indem sie ihnen jene Freiräume anbieten. Es gibt solche Leute und Geld gibt es in der Szene genug dafür. Daneben sind Rassismus und Antisemitismus am Land um vieles verbreiteter als in den Städten weshalb Jugendliche hier öfter das Ticket ?Neonazi? wählen.

Frage: *... und wie ist es mit der anderen Gruppe von jungen Rechtsextremisten, den Burschenschaften, die vor allem in den Städten agieren?*

H. Schiedel: Die Burschenschaften haben eine zentrale Bedeutung an der Schnittstelle zwischen Rechtsextremismus, legalem Deutschnationalismus und (Neo-)Nazismus. Auch historisch gesehen, und deswegen wurden sie 1934 schon verboten und nicht erst 1938, wie immer behauptet wird. Einerseits entstammen Neonazis aus Burschenschaften und haben sich dort radikalisiert, andererseits treten Neonazis Burschenschaften bei und suchen dort auch Schutz.

Frage: *Sie sprachen von genügend Kapital, das in der Szene vorhanden ist. Wie kommen Rechtsextreme in Österreich an dieses Geld und von wem?*

H. Schiedel: Für Österreich gibt es leider wenige solcher Untersuchungen, doch können wir hier Daten aus Deutschland auch für Österreich verwenden. Es besteht zum einen unter dem Label Blood&Honour eine rechtsextreme Musikindustrie: das ist die Produktion, der Vertrieb von CDs und Merchandising, speziell über den Internetversand. Diese CDs werden vor allem in der Slowakei produziert und dann über die Grenzen nach Österreich und Deutschland gebracht und von dort weiter verschickt. Das ist ein Millionengeschäft, ein boomender Markt.

Frage: *Und was sind die anderen Einnahmequellen von rechtsextremen Gruppen?*

H. Schiedel: Hier zeigt sich, wie richtig die Rede von der historischen Kontinuität ist, vor allem in personeller Hinsicht: Es gibt ältere Nationalsozialisten, auch solche die schon in der Waffen -SS waren, die in der Skinhead- Szene als Vaterfiguren agieren und auch die notwendigen finanziellen Mittel bereitstellen.

Frage : *Wie sehen die Verbindungen zwischen Rechtsextremisten und Neonazis aus? Gibt es gegenwärtig Beispiele dafür?*

H. Schiedel: Im nichtakademischen Bereich spielt der RFJ [Anm. Ring freiheitlicher Jugend] eine Rolle. Dies war ebenfalls erkennbar am 1. November, als der RFJ zu dieser ?Heldenehrung? aufrief, dem auch Neonazis folgten. Danach konnte man Berichte von deutschen Neonazis lesen, wo ganz offen die gute Zusammenarbeit zwischen Neonazis und RFJ- Kadern beschrieben wurde.

Frage: *Vor kurzem wurde in München eine neonazistische Gruppe verhaftet, die einen Terroranschlag auf eine jüdische Institution geplant hatte. Gibt es ähnliche Probleme auch in Österreich und wie kann gegen sie vorgegangen werden?*

H. Schiedel: Ein gegenwärtiges Problem ist die dezentrale Struktur von neonazistischen Gruppen. Dieser sogenannte ?Führerlose Widerstand? oder ?Nationale Widerstand? ist organisiert in Kleingruppen und nur an der Spitze vernetzt. Ein Beispiel dafür aus Österreich vom Sommer vergangenen Jahres, wo die ?SS-Kampfgemeinschaft Prinz Eugen ? aufgefliegen ist, die versucht haben Waffen und Sprengstoff anzusammeln. Die Mitglieder waren uns nicht alle bekannt und auch die terroristischen Züge und Organisationsform der Gruppe waren neu.

Frage: *Ein besonderes Problem von gewalttätigen Rechtsextremisten gibt es, wie es scheint in Oberösterreich, speziell bei Jugendlichen. Können Sie das nach Ihren Untersuchungen bestätigen?*

H. Schiedel: Ja, es gibt dort so ein Gebiet, das man als ?braunen Gürtel? bezeichnen kann, wo sich Jugendliche mit einem ?Gegen-Nazis?-Emblem nach 9 Uhr Abends nicht auf der Straße bewegen sollten. Von Schärding über Braunau, Ried bis Salzburg kann man es eingrenzen und dieses Gebiet kann mit den so genannten ?nationalbefreiten Zonen? in Ostdeutschland verglichen werden.

Frage: *Gewalt und vor allem rechtsextremistische Gewalt scheint ein durchwegs männliches Problem zu sein. Gibt es eine weibliche Seite vom Rechtsextremismus auch?*

H. Schiedel: Je weiter man zu den militanten Formen des Rechtsextremismus vordringt, desto männlicher wird das Phänomen. Aber auch im Wahlverhalten ist ein Männerüberhang zu bemerken. Legale rechtsextreme Parteien werden überdurchschnittlich oft von Männern gewählt.

Frage: *Womit hängt das zusammen und gibt es auch Beispiele für die Organisation von Rechtsextremistinnen?*

H. Schiedel: Das hängt mit dem Frauenbild des Rechtsextremismus und des Neonazismus zusammen, das (noch) abschreckend auf Frauen wirkt. Jedoch gibt es gegenwärtig Beispiele dafür, dass Frauen in die Szene langsam hinein wachsen, aber nicht in Führungspositionen, aufgrund der männerbündischen, frauenfeindlichen und sexistischen Strukturen.

Das Interview führte Christian Lerch

## Lokalausgleich: Rechtsextremismus in Bad Ischl

Erst kürzlich ist die rechtsextreme Szene in Österreich durch Konzerte in Vorchdorf ins Rampenlicht gerückt worden. Oberösterreich wird immer häufiger Austragungsort solcher "Events" und Schauplatz rechtsextremer Aktivitäten. Ein Lokalausgleich in Bad Ischl zeigt, wie sich Rechtsextremismus in einer Stadt äußert, die sich in Werbeslogans gerne als das "Herz des Salzkammergutes" bezeichnet.

Laut Beobachtungen der ansässigen Bevölkerung dürfte die lokale rechtsextreme Szene eher klein und unauffällig sein. Vor allem untertags sind Skinheads mit Bomberjacke und Springerstiefel nur äusserst selten anzutreffen. Da sind Punks wohl auffälliger, die schon ab dem frühen Nachmittag am Bahnhof "abhängen". Ansonsten scheint alles - wie in einer österreichischen Kleinstadt üblich - ganz "normal" abzulaufen. Hausfrauen erledigen ihre Einkäufe, Kinder beeilen sich in die Schule und Bauarbeiter holen sich in der Mittagspause ihre Wurstsemmel vom Supermarkt.

In der Nacht vor allem an den Wochenenden ändert sich dieses Straßenbild, da ist viel los in der kleinen Innenstadt. Jugendliche aus der näheren Umgebung strömen - mangels Möglichkeiten zur Abendgestaltung vor Ort - nach Ischl. Jetzt begegnet man nicht selten Jugendgruppen mit eindeutigem Erscheinungsbild, meistens auf dem Weg zu einem bestimmten Lokal, wo sich Gleichgesinnte treffen. Die übrigen Jugendlichen meiden dieses Lokal, da sich in der Vergangenheit eine erhöhte Aggressionsbereitschaft der dortigen Gäste gezeigt hat. Ab und zu unternehmen radikale Stammkunden des besagten Beisls "Ausflüge" in andere Lokale, wobei Treffpunkte von Punks und Lokale mit überwiegend ausländischen Gästen bevorzugt aufgesucht werden. Häufig kommt es so zu Schlägereien. Im vergangenen Jahr endeten solche "Besuche" zwei mal in Massenschlägereien mit mehreren Verletzten und Festnahmen. Laut Augenzeugen hätten die Gendarmeriebeamten anfangs tatenlos zugesehen, weil sie sich der Situation nicht gewachsen fühlten. Über solche Fälle wird sogar in den lokalen Medien ("Woche Rundschau", "Ischler Woche") berichtet, der Hintergrund der Schlägereien wird jedoch zumeist verschwiegen.

Unter einigen Traunbrücken Bad Ischls liegen weitere Schauplätze für Auseinandersetzungen zwischen rechter und linker Szene: Hier werden abwechselnd die Parolen und Slogans der "anderen Seite" übersprüht. Öffentliche Aufmerksamkeit erregen diese Sprühaktionen nicht, da die Hakenkreuze und "Nazis raus"-Sprüche von der Straße aus kaum erkennbar sind.

Allgemein dürfte es sich bei den Ischler "Nazis" vor allem um MitläuferInnen dieser Jugendkultur handeln, die sich abheben wollen und ein Gegenmodell zu Punk- und Alternativbewegungen darstellen wollen. Laut Schätzungen Einheimischer handelt es sich bei dieser Gruppe um ca. 30 bis 40 Jugendliche, die von rechter Ideologie wenig Ahnung zu haben scheinen ("Sie schimpfen hoit auf d'Ausländer und zliagn se Bomberjackn on"). Das soll die Gefährlichkeit dieser Gruppe aber keineswegs marginalisieren, die Schlägereien und die Feindseligkeit gegenüber AusländerInnen sind gute Beispiele dafür.

Obwohl Bad Ischl die größte Stadt im Bezirk Gmünd ist, fungiert sie nicht das Zentrum rechtsextremer Tätigkeiten im Salzkammergut. Vielmehr spiegelt Ischl als das Bild einer in der gesamten Region etablierten rechten Szene, deren Kontakte von Altmünster über Ebensee bis nach Bad Goisern reichen. In der Landwirtschaftsschule in Altmünster (in der viele Ischler Jugendliche das Internat besuchen) soll rechtes Gedankengut weite Verbreitung finden. Viele SchülerInnen kommen über Musik von rechten Bands wie "Böhse Onkelz" oder "Death in June" erstmalig in Kontakt mit dieser Ideologie, lassen sich dafür begeistern und nehmen nach Beendigung der Ausbildung die neue Lebensphilosophie mit in ihre Heimatorte. Dies könnte erklären, warum viele Ischler Skinheads aus dem bäuerlichen Milieu stammen. In letzter Zeit scheint es wieder ruhiger um die rechte Szene in Bad Ischl geworden zu sein. Seit fast einem Jahr kam es zu keinen größeren Schlägereien mehr und auch das in Verruf geratene Stammlokal wurde kürzlich geschlossen. Mögliche Indizien für das Abflauen einer menschenverachtenden Jugendkultur? Es bleibt abzuwarten, wie sich die Situation entwickelt.

Florian Druckenthaner  
Gedenkdienstmitarbeiter  
lebt in Wien

## Café Temelín – Ein Nachruf

Vorgeschichte

Als 2001 die von FPÖ und Kronen-Zeitung gleichermaßen getragene Kampagne für das Anti-Temelín-Volksbegehren ihren Höhepunkt fand, war es kaum überraschend, dass die dabei einsetzende antitschechische Polemik in der österreichischen Öffentlichkeit eine nahtlose Fortsetzung in der Debatte um die sogenannten Beneš-Dekrete fand. Mit Traktoren wurden Grenzen blockiert um gegen ein Phänomen zu demonstrieren, das allein schon physikalisch keine Staatsgrenzen kennt. Mühlviertler Pfarrer hielten Feldmessen zum Schutz der Heimat und Kinder ab. Ein Landeshauptmann wurde mit einem Hubschrauber eingeflogen, um der Bevölkerung in ihrer Wehrhaftigkeit zur Seite zu stehen. Kurz: Temelín wurde Teil einer politischen Folklore, auf die keine Partei verzichten wollte.

„Wer Temelín sagt, hat im Hinterkopf auch die Beneš-Dekrete [sic!].“

Mit diesem markigen Spruch des deutsch-nationalen Exegeten Andreas Mölzer war in einem Satz die Entwicklung der darauffolgenden zwei Jahre vorweggenommen worden. Fanden in der Temelín-Debatte schon auf ästhetischer Ebene völkische Heimatelemente Einzug, so wurde mit der von den Vertriebenenverbänden übernommenen Forderung nach Aufhebung der die Vertreibung/Aussiedlung betreffenden Dekrete auch juristischer Revisionismus betrieben. Unabhängig von ihrer Rolle vor und während des Naziregimes sollten den „Sudetendeutschen“ - dieser Begriff existiert erst seit Gründung der CSR 1919 - für die kollektive Aussiedlung/Vertreibung der Opferstatus und darüber hinaus ein „Recht auf Heimat“ zuerkannt werden.

Café Temelín – die Tour

An eben diesem Überschneidungspunkt entstand das Projekt „Café Temelín – nie wieder heimat“: Das Café als Bezugspunkt österreichischer Identität sollte Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit Heimatbildern sowie deren Verwertung in beiden Debatten dienen. Als Aktionsform wurde von den InitiatorInnen ein mobiles Café an neuralgischen Plätzen in den vier Stationen Retz, Gmünd, Bad Leonfelden und Freistadt gewählt, um das sich die eigentlichen Aktionen wie etwa die Theaterperformance *misswahl heimat*, das Torwandschießen *Beneš vor noch ein Tor*, der *Heimatprodukte-Shop* und *Sudeten-DKT* sammelten. Zusätzlich fand am ersten Tag in Retz in einer theatralischer Aufführung eine Ritterschlacht um das Südmährerdenkmal statt, das schließlich symbolisch von der Café-Temelín-Crew mit dem Hissen des Transparents „Heimatrecht is very schlecht“ erobert wurde.

Zu Beginn jeder Station stand eine unterschiedlich lang dauernde, von Horn- und Trompetenklangen begleitete Verhandlungsphase mit den örtlichen Behörden, die sehr willkürlich auf die angemeldete Kundgebung reagierten, sodass den TemelínistInnen etwa in Bad Leonfelden mit Hinweis auf die Straßenverkehrsordnung untersagt wurde, das Café an angemeldeter Stelle aufzubauen.

Entsprechend den lokalen Gegebenheiten wurden die Aktionen unterschiedlich aufgenommen: In Retz sorgte die Informationskampagne über die politischen Hintergründe und Motive der sudetendeutschen Funktionäre für Aufregung. Ebenso wurde eine Theaterperformance, in der vier Frauen in Trachten gekleidet allegorisch Heimatbilder darstellten, als antipatriotisch qualifiziert, In Freistadt wiederum stand eine lange Diskussion mit Vertretern einer örtlichen Anti-Temelín-Initiative über die Verbindungen der Öko-Bewegung zu rechts-nationalen Kreisen im Vordergrund. Manche Aktionen wurden umgarnet hingegenommen, so wollten etwa Passanten in Gmünd den TourteilnehmerInnen ernsthaft Heimateidesäckchen mit der Aufschrift „Mauthausen“ abkaufen. Da als wesentliches Element bodenverhafteter Identität Erde ein wichtiger Rolle spielt, wurden im Laufe der Tour Bodenproben genommen und nach pseudowissenschaftlichen Untersuchungen Ortsansässige befragt, wie sie zur dabei festgestellten tschechischen „Kontamination“ ihrer Heimateerde stehen. In Freistadt wiederum wurden Jugendliche nach ihrer lokalen Identität befragt und welche Rolle dabei das angrenzende Nachbarland spielt: Erwartungsgemäß wurde Tschechien stets nur als Einkaufsland erwähnt, den Begriff „Heimat“ deuteten viele Befragte überraschend offen.

Schließlich führte die Tour doch noch in das südböhmische Dorf Temelin, aus dem gleichsam weltfremd vier Betonkühltürme ragen, deren Inschrift „Armabeton“ auf das so oft beschworene umweltzerstörerische, lebensfeindliche Potential hinweisen. Das Kulturzentrum CEST in Tábor bot Gelegenheit für eine erste Reflexion und Präsentation des Erlebten. Nicht zu vergessen: Vor der Rückkehr nach Wien fand noch ein weiterer kurzer Ritterschaukampf Sudetendeutsche vs. Café-Temelin-Crew vor den historischen Polyesterfassaden von Excalibur City statt.

Historischer Revisionsimus

In einschlägigen Publikationen ist von „Vertreibungsholocaust“ und „Genozid an den Sudetendeutschen“ die Rede. Die offiziell von einer deutsch-tschechischen Historikerkommission mit 20.000 Personen bezifferte Anzahl der Opfer – die schlimm genug ist - wird auf über 200.000 Personen nach oben „korrigiert“ und schließlich wird in Fragen der Entschädigung auf „die Juden“ verwiesen. Somit ist die Debatte um die sogenannten Beneš-Dekrete ein sehr effizientes Vehikel des historischen Revisionismus geworden: Nicht zuletzt wurde von ebensolchen Kreisen - nämlich dem Witiko-Bund - die diesjährige Gedenkdiensstagung durch eine Demonstration gestört. Mit einer Demonstration ganz anderer Art sollte die Café-Temelin-Tour zu Ende gehen: Vor dem „Haus der Heimat“ fanden sich trotz strömenden Regens ca. 40 Menschen ein, um gegen die Subventionierung dieser Organisation durch Bund und die Gemeinde Wien trotz bekannter Verbindungen zur rechtsextremen Szene (der „Neue Klub“ ist Untermieter im Gebäudekomplex und lud immer wieder bekannte Holocaustleugner wie Lüftl oder Nordbruch zu Lesungen ein) zu demonstrieren. Mit einer Videoprojektion der Aktion „Denkmalsturm“ auf die Hausfassade und einer Rede des Grünen-Gemeinderats David Ellensohn endete die Kundgebung.

Fazit: Gerade weil es so schwierig war, den Kern des österreichischen Patriotismus herauszuschälen, wird es auch in Zukunft notwendig sein, mit Aktionen wie Café Temelin in die Abgründe der vielzitierten österreichischen Seele zu blicken, um zu einem reflektierten Umgang mit so vieldeutig wie harmlos scheinenden Begriffen wie Heimat anzuregen.

Detailliertere Tourberichte in Audio- und Videoform und Hintergrundinformation zur Aktion gibt es unter [www.cafe-temelin.net](http://www.cafe-temelin.net)

Christian Selinger

Gedenkdiensleistender am Jüdischen Historischen Institut Warschau 1999/00.

studiert Mathematik an der Universität Wien.

## „Otto, sei schön brav, wir kommen bald“

Auf Einladung von Gedenkdiens, Jewish Welcome Service und London Jewish Cultural Centre (LJCC) sind am 20. Oktober 2003 acht aus Österreich stammende ZeitzeugInnen, die heute in England leben, für eine Woche nach Wien gekommen. Auf dem Besuchs-Programm standen neben touristischen und offiziellen Terminen auch Spurensuche und ZeitzeugInnen-Gespräche. Die Initiative zu diesem Projekt ist von Johannes Reitter ausgegangen, der 2002/2003 Gedenkdiens am London Jewish Cultural Centre geleistet hat. Von ihm stammt auch der folgende Beitrag.

Als Otto Deutsch am Freitag, den 24. Oktober 2003, gegen 14 Uhr beim Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) in der Wipplingerstraße in Wien ankommt, ist die Eingangstür bereits verschlossen. Er läutet an und hat Glück: Noch sind nicht alle DÖW-MitarbeiterInnen nach Hause gegangen. Als Otto Deutsch sein Anliegen vorbringt, wird ihm die Tür sofort geöffnet: Er ist gekommen, um herauszufinden, wann und wo seine Eltern ermordet wurden.

Otto Deutsch ist einer jener acht ZeitzeugInnen aus England, die der Einladung in ihre frühere Heimat gefolgt sind. Für alle war es die erste Einladung von offizieller Seite (der Jewish Welcome Service repräsentiert die Stadt Wien), mehr als 60 Jahre, nachdem sie ihre Heimat auf unterschiedlichen Wegen verlassen mussten. Den Eltern von Otto Deutsch war es 1939 gelungen, ihren damals elfjährigen Sohn in einem der Kindertransporte nach England unterzubringen. Ottos Schwester, die 1921 geborene Adelheid, war bereits zu alt, um für einen Kindertransport in Frage zu kommen.

Die ZeitzeugInnen haben während ihres Österreich-Aufenthaltes Schulen, Universitäten und andere Einrichtungen in Wien, Oberösterreich und Salzburg besucht und dort ihre Lebens-Geschichten erzählt. Der 82-jährige Freddie Knoller etwa ist in sein Gymnasium eingeladen worden, das frühere „Sperlgymnasium“ und heutige „Sigmund Freud Gymnasium“ in Wien. Nach dem Anschluss schickten ihn seine Eltern ins vermeintlich sichere Frankreich. 1943 wurde er verhaftet und über Drancy nach Auschwitz III deportiert. 1945 befreiten ihn britische Truppen in Bergen-Belsen.

Zum ersten Mal ist im Rahmen dieses Projekts ein Zeitzeugin in die „Fachschule für Berufe im ländlichen Raum“ in Kleinraming bei Steyr gekommen. Für Rita Knopf, geboren 1931 in Wien, war es ebenfalls das erste längere ZeitzeugInnen-Gespräch, noch dazu in ihrer Muttersprache. Bei ihr zu Hause in London wird Englisch gesprochen, obwohl ihr Mann Kurt ebenfalls aus Wien stammt. Rita Knopf war von 1942 bis 1945 im KZ Theresienstadt.

Das Feedback, das wir nach den insgesamt 14 ZeitzeugInnen-Gesprächen von den SchülerInnen, LehrerInnen und den ZeitzeugInnen selber bekommen haben, war überwältigend. Es zeigt, dass großes Interesse vorhanden ist, und auch das Bewusstsein: Die Zeit wird immer knapper.

Ein dichtes Programm liegt hinter den acht ZeitzeugInnen und ihren Partnern: Stadtrundfahrten in Wien, Empfang im Rathaus bei Vizebürgermeister Sepp Rieder, Zeitzeugen-Gespräche in Wien, Kleinraming Linz, Vöcklabruck und Salzburg, Empfang beim britischen Botschafter John Macgregor, Besuch der Gräber von Verwandten, Gottesdienst in der Synagoge in der Seitenstättengasse, Heurigen-Abend in Grinzing. Mit sehr viel Feingefühl haben die MitarbeiterInnen des Jewish Welcome Service diese Woche organisiert. Der Jewish Welcome Service hat auch den Großteil der Kosten übernommen.

Die Idee zu diesem Österreich-Besuch war in London entstanden: Bei meinem ersten Zusammentreffen mit den 60 Holocaust-Überlebenden, für die der jeweilige Gedenkdiensleistende am LJCC ZeitzeugInnen-Gespräche an Schulen in Großbritannien organisiert, hat mir der aus Wien stammende George Vulkan von seinem Aufgabenheft aus der dritten Klasse Volksschule erzählt, eines der wenigen Erinnerungsstücke, die ihm nach seiner Flucht aus Österreich geblieben sind. Meine Frage, ob er sich vorstellen könne, auch vor österreichischen SchülerInnen zu sprechen, hat er ohne zu zögern bejaht. George Vulkan hat am 23. Oktober in Wien im BRG Glasergasse die Geschichte seiner Vertreibung erzählt. In der Glasergasse hatten seine Großeltern väterlicherseits gelebt.

Bei seinem Zeitzeugen-Gespräch am 22. Oktober in der HTL im oberösterreichischen Vöcklabruck meinte Otto Deutsch noch, seine Eltern seien wahrscheinlich in Treblinka ermordet worden. Der Besuch im DÖW hat Otto Deutsch Gewissheit verschafft: Seine Eltern wurden 1942 von Wien zur ehemaligen Kolchosa Maly Trostinec bei Minsk deportiert und sofort nach ihrer Ankunft umgebracht. Nach dem Schicksal seiner Schwester Adelheid hat er nicht gefragt. Das wolle er lieber nicht genau wissen. Beim Abschied 1939 am Wiener Westbahnhof hat ihm die „Deli“, wie Otto Deutsch seine Schwester nennt, nachgerufen: „Otto, sei schön brav, wir kommen bald.“

Links: [www.desperatejourney.co.uk/](http://www.desperatejourney.co.uk/): die Autobiografie von Freddie Knoller  
[www.picus.at/literatur/kind.html](http://www.picus.at/literatur/kind.html): die Autobiografie von Martha Blend  
[www.jenior.de/national/katze.html](http://www.jenior.de/national/katze.html): die Autobiografie von Trude Levi  
[www.ljcc.org.uk/](http://www.ljcc.org.uk/): London Jewish Cultural Centre  
[www.jewish-welcome.at/](http://www.jewish-welcome.at/): Jewish Welcome Service

Johannes Reitter  
Gedenkdienstleistender am LJCC 2002/2003  
ORF-Journalist in Linz

## Der Zeitzeuge Freddie Knoller zu Besuch in seine ehemalige Wiener Schule.

Freddie geht so wie fast jeden Tag in der Früh seinen Weg zur Schule. Dabei kommt er an einer Bäckerei vorbei, an mehreren Häusern, wo seine Freunde wohnen, an einem Fleischhauer, wo koscheres Fleisch verkauft wird und an einer Menge anderer kleiner Geschäfte. Der kleine dunkelhaarige Junge, erreicht nach wenigen Minuten sein Ziel – das Burschengymnasium in der Kleinen Sperl gasse im zweiten Wiener Gemeindebezirk.

Mehr als 60 Jahre später geht Freddie erneut durch die Kleine Sperl gasse, doch viel erinnert ihn nicht mehr an das damalige Aussehen, nur noch sein Schulgebäude kommt ihm bekannt vor. Er betritt dieses zusammen mit einer kleinen Gruppe von Menschen und macht sich auf den Weg in den ersten Stock, um im Sekretariat bekannt zu geben, dass er hier sei – Freddie wird nämlich erwartet. Der mittlerweile über 80-jährige wird nach kurzer Zeit in einen Klassenraum geleitet, wo eine Schülergruppe ihn bereits erwartet.

Freddie beginnt mit leicht englischem Akzent zu erzählen:

„Vor mehr als 60 Jahren habe ich selbst diese Schule besucht. Ich hatte fleißige Eltern, zwei ältere Brüder und viele Freunde und war eigentlich sehr zufrieden mit meinem Leben. Eines Tages als ich zur Schule ging traf ich meinen Freund Hansi. Ich begrüßte ihn so wie immer, aber er reagierte nicht und drehte sich stolz in seiner HJ-Uniform weg von mir. Auch in der Schule reagierten einige Freunde etwas seltsam, was mich anfangs sehr verwunderte. Ich fragte schließlich meine Eltern, woran es liegen könnte, dass sich das Verhalten einiger Leute mir gegenüber so drastisch geändert habe. Vater erklärte mir, dass wir als Juden in diesem Land nicht mehr willkommen seien und er mich daher zu Verwandten nach Belgien schicken werde. Auch meine beiden Brüder werden Österreich in Kürze verlassen. Nur er und Mutter würden hier bleiben, da man so alten Leuten wie ihnen ohnehin nichts anhaben werde.“

So kam ich nun nach Belgien, wo ich mich ziemlich rasch mit der französischen Sprache vertraut machte und schnell neue Freunde fand. Doch meine relativ glückliche Situation in Belgien währte nicht allzu lange und ich kam in ein Arbeitslager nach Südfrankreich. Dort war ich einige Zeit inhaftiert, bis es mir gelang, mit einigen meiner Kollegen auszubrechen. Ich floh in Richtung Norden, wo ich in einem kleinen Dorf untertauchte. Dort fand ich auch nach einiger Zeit eine Freundin, welche von meiner wahren Identität erfuhr, die ich logischerweise auf der Flucht zu vertuschen versuchte. Doch schon nach kurzer Zeit ließ mein Interesse an der besagten jungen Dame nach, und wir trennten uns – was sich später als großer Fehler herausstellte. Das Mädchen hatte nämlich mich - ihren Ex-Freund - aus Wut angezeigt und meine Identität als Jude verraten. Als ich davon erfuhr, musste ich natürlich so schnell wie möglich meinen Aufenthaltsort verlassen und floh nach Paris. Auf den Weg dorthin besorgte ich mir noch schnell einen gefälschten Reisepaß, um nicht erkannt zu werden. In Paris angekommen, verdiente ich mir meinen jämmerlichen Lebensunterhalt als Fänger für Bordelle, da ich sowohl deutsch als auch französisch sprechen konnte. So gelang es mir mich einige Zeit über Wasser zu halten.“

Doch wie so viele andere Juden auch hat es auch mich eines Tages getroffen, als ich dazu bestimmt wurde ins Vernichtungslager nach Auschwitz deportiert zu werden. Da ich jung und relativ kräftig war, wurde ich nicht ins Gas geschickt, sondern im Lager Auschwitz-Monowitz ausgebeutet.

Tag für Tag wurde ich schwächer, dünner, müder und ausgelaugter, doch irgendwie gelang es mir dennoch, mich am Leben zu halten. Eines Tages verließen ich und einige andere Gefangene unter Führung der SS das KZ und flüchteten vor den Alliierten Richtung Westen. Eines Morgens wachte der Mann neben mir nicht mehr auf. Als ich versuchte ihn wachzurütteln, stellte ich fest, dass er tot war. Doch bevor ich mit den anderen Gefangenen unter Führung der SS das Übernachtungslager verließ, entriss ich dem Toten sein Abzeichen, welches ihn als politischen Gefangenen kennzeichnete, um es später anstelle meines gelben Sterns anzunähen. Das tat ich, weil es bei meiner Rückkehr ins befreite Frankreich half, da ehemalige politische Gefangene mehr anerkannt waren als Juden.“

Nach dieser furchtbaren Zeit ging ich nach New York, da mein Bruder ein Visum für mich besorgt hatte. Dort lernte ich meine Frau kennen und wir zogen nach einiger Zeit nach England, wo wir bis heute leben.“

Dies ist die Geschichte von Freddie Knoller, der seine Erfahrungen in einer sehr bewegenden und beeindruckenden Weise in knapp zwei Stunden erzählte. Auf die Fragen der SchülerInnen antwortete er souverän. Nein, es störte ihn überhaupt nicht, wieder in seine ehemalige Schule zu kommen. Die

heutigen SchülerInnen hätten überhaupt nichts mit seinen ehemaligen Schulkameraden zu tun. Sein wichtigstes Motiv sei es, derartige Geschehnisse in Zukunft zu verhindern. Vor allem hat mich die Großzügigkeit beeindruckt, mit der Freddie seiner alten Heimat vergibt. Ohne erkennbaren Hass, kann er in die Stadt zurückkehren, aus der er vertrieben wurde, aus der seine Eltern 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden und 1944 in Auschwitz ermordet wurden. Sein Bemühen, für eine Zukunft ohne Antisemitismus und ohne Gewalt gegenüber Minderheiten zu arbeiten, hat mich tief beeindruckt. Ich hoffe, dass noch viele Menschen die Chance bekommen werden, Freddie Knoller bei dieser Arbeit zuhören zu können.

Florian Josef  
Gedenkdienstmitarbeiter

## Eine Studienfahrt auf den Spuren der slowenischen PartisanInnen

Am Anfang steht ein Kontrastprogramm: Wir besuchen die Veranstaltung zum Gedenken an die Volksabstimmung 1920. Es ist Freitag, 10. Oktober, ein schöner Herbsttag in Klagenfurt/Celóvec. Eine größere Menschenmenge hat sich vor dem Landhaus versammelt, um zu feiern. Der Zugang ist frei, doch man wird nicht fehlgehen in der Annahme, dass es in aller Regel nur jene nach Teilnahme an dem Festakt gelüftet, die sich als „Deutschkärntner“ definieren. Auf Spurensuche aufgebrochen, benötigen wir keineswegs besondere Sensibilität als FährtenleserInnen, um den deutschnationalen Trampelpfad zu finden, der den dominanten Entwurf einer Kärntner Identität prägt.

Honoratioren, von Vertretern des Kameradschaftsbunds und des Heimatdienstes bis hin zum Landeshauptmann, ereifern sich unter Einsatz der stets gleichen Bilder: Kärnten, ein von Wien verratenes Land, nach dem ersten Weltkrieg ebenso wie heute; seine BewohnerInnen deutsch, aber zugleich österreich-patriotisch, tolerant und friedliebend, aber doch wehrhaft. Das müssen sie auch sein, denn vom slowenischen Chauvinismus geht, wie man rasch erfährt, eine die deutsche Existenz bedrohende Gefahr aus. Mehrfach hört man Bekenntnisse zur Demokratie, die gegenläufig zu ihrer expliziten Sinnenebene unmissverständlich die Botschaft übermitteln, dass man bei Bedarf auch anders könne.

Wir sind – wenigstens an der Oberfläche – belustigt ob der schamlosen Geschichtsklitterung. Außerdem fasziniert die Kluft, die zwischen der Realität einer durch Assimilationsdruck massiv reduzierten Gruppe von SlowenInnen und der Intensität einer deutschnationalen Aufwallung besteht, die sich gegen alle Evidenz einen mächtigen slawischen Feind imaginiert. Dieser tritt uns unter anderem in Gestalt von Marko Gabriel entgegen, der aus slowenischsprachigem Elternhaus stammt und in St. Jakob im Rosental/Šentjacob v Róžu aufgewachsen ist. Er hat unsere Unterkunft in einer idyllisch gelegenen Hütte des slowenischen Alpenvereins organisiert und unser Programm vor Ort koordiniert. In Gesprächen mit ihm versuche ich zu erfahren, wie sich jene Stimmung, die vor dem Landhaus spürbar war, im Alltag niederschlägt: In Kärnten gelte es oft genug bereits als Provokation, wenn sich ein Slowene öffentlich des Slowenischen bediene. Eigentlich unglaublich – und leider doch glaubhaft.

Der Verdacht, bei Deutsch-Kärnten handle es sich um ein völkisch durchgeknalltes Kuriosum innerhalb Österreichs, liegt nahe, weist aber dennoch in die falsche Richtung. Die nach 1945 forcierte Distanzierung von Deutschland, aus der man österreichische Identität zu gewinnen suchte, hat nie an der Gleichsetzung von deutscher Sprache und österreichischer Nation gekratzt. Kärnten fällt dennoch aus dem Rahmen: Erstens stehen einer Realität, die dem deutschnationalen Ideal gemäß wäre, selbst heute noch einige Prozent SlowenInnen entgegen, die sich nicht hinreichend assimilierungswillig zeigen. Zweitens haben sich hier in der NS-Zeit PartisanInnen gegen die großdeutschen Ambitionen militärisch zur Wehr gesetzt. Der Partisanenkult müsse ein Ende haben, forderten logischerweise die Redner bei jener Veranstaltung, die der Volksabstimmung 1920 als einem Sieg über das Slowenentum gedachte.

Nimmt man die „Deutschkärntner“ Version der Geschichte beim Wort, so hätte man sich die beiden älteren Herren, die für uns am Samstag – nach einem einführenden Vortrag des Klagenfurter Historikers Valentin Sima – über ihren Widerstand gegen das NS-Regime sprachen, als blutgierige, stalinistische Meuchelmörder vorzustellen. Dem ihnen unterschobenen Bild entspricht aber weder ihre Biographie noch ihr Auftreten. Bezeichnenderweise fehlte ihrer Rhetorik jene Aggressivität, die wir beim „Deutschkärntner“ Event kennen gelernt hatten.

Mohor Bogdan war aus Slowenien angereist, um uns über die Tätigkeit in der Gegend von St. Jakob/Šentjacob zu erzählen, wo die PartisanInnen 1944 einen Bunker als Stützpunkt für den Kontakt mit der lokalen Bevölkerung errichteten. Lipej Kolenik, 1922 in der Nähe von Bleiburg/Pliberk geboren, beteiligte sich hingegen im östlichen Kärnten am Kampf gegen die NS-Herrschaft, nachdem es ihm 1944 gelungen war, als Soldat der Wehrmacht zu desertieren.

Lipej Koleniks Biographie ist im Übrigen nachzulesen: In seinem 2002 erschienen Buch „Für das Leben, gegen den Tod“ berichtet er über die Zeit als Partisane, aber auch über die Nachkriegsjahre. Diese seien in mancher Hinsicht noch schlimmer gewesen. Mit großen Erwartungen hatte man der Freiheit entgegen geblickt, doch zeigte sich rasch, dass die britische Besatzungsmacht andere Pläne verfolgte als die PartisanInnen. Gemeinsam mit einer wieder installierten slowenenfeindlichen Kärntner Obrigkeit machte sie Leuten wie Lipej das Leben schwer. Dreizehn Mal wurde er bis Ende 1949 eingesperrt, der väterliche Bauernhof ging eines Tages in Flammen auf. Von katholischen Pfarrern als gottlos angefeindet, behandelte nach dem Bruch Jugoslawiens mit der Sowjetunion auch die KPÖ die ehemaligen PartisanInnen als vom rechten Glauben Abgefallene. Bald um manche Hoffnung aus der Partisanenzeit



gebracht, blieb Lipej Kolenik dafür eine schwere körperliche Beeinträchtigung erhalten, die er einer im Kampf erlittenen Verwundung verdankte. Freilich vermittelt Lipej, bis heute im Partisanenverband tätig, alles andere als den Eindruck eines gebrochenen Mannes.

Die Perspektive des an den Rand Gedrängten ermöglicht einen klaren Blick auf die nationalistische Autosuggestion „Deutsch-Kärntens“. Lipej Kolenik macht kein Hehl daraus, dass er als Partisan die Vereinigung seiner Heimat mit Slowenien anstrebte. Er stellt aber die Frage: Warum sieht das offizielle Kärnten und die deutschsprachige Bevölkerungsmehrheit in jemandem wie ihm, der gegen das NS-Regime gekämpft hatte, den Verräter, während sich jene, die den „Anschluss“ an das „Dritte Reich“ bejubelten, bis heute als Patrioten aufwerfen dürfen? Jörg Haider hatte am Tag zuvor seinem Publikum erklärt: Die Kärntner seien ja nicht dumm und ließen sich daher nicht täuschen. Für jemanden wie Herrn Kolenik gilt das zweifellos.

Oliver Kühschelm

Gedenkdienstleistender an der Fundación de la Memoria del Holocausto in Buenos Aires 2000/01

## **Ich war noch nie an einem Ort, an dem der Geist des Holocaust so greifbar bis in die Gegenwart konserviert worden ist wie in Terezin.**

Für mich als Östreicher war Mauthausen, wo ich im Rahmen einer Schulkursion einmal war, der bis dato plastischste Anknüpfungspunkt an den Holocaust. Und Terezin ist nicht Mauthausen. Meine größte Überraschung während der gesamten Studienfahrt war, dass in Terezin heute tatsächlich noch Menschen wohnen. Und das sind eben bei weitem nicht nur Menschen, die sich beruflich mit der Geschichte der Gemeinde auseinandersetzen – da leben viele Menschen einfach zufällig dort. Bei der heutigen Präsentation Mauthausens gibt es keine Zufälligkeiten, keine Grauzonen und keine Interpretationsspielräume. Schmerz, Auslöschung und vor allem die nicht zu relativierende Schuld der eigenen Vorgängergeneration(en) werden vorausseilend in absoluten Begrifflichkeiten kommuniziert – so wie man das von der Aufarbeitung dieses Kapitels deutscher und österreichischer Geschichte von Seiten fast aller zeitgenössischen Mainstream-Medien kennt. In Terezin stehen manche Einwohner der permanenten Thematisierung der ehemaligen Rolle ihres Heimatortes nicht wohlwollend, oder zumindest gleichgültig gegenüber. Manche gehen tagtäglich an Schildern wie dem mit der Aufschrift „Krematorium“ tatsächlich nur „vorbei“ – oder rollen im Fall der Kinder mit einem Scooter drum herum. Auch der Bürgermeister von Terezin würde es sich, wie man hört, wünschen, dass in der Gemeinde nicht nur Projekte unternommen werden, die dazu beitragen, dass Terezin an seinem unschönen Image kleben bleibt.

Diese unbehagliche, aber gelebte Unvereinbarkeit zwischen einem Schauplatz des Holocaust und dörflichem Alltag ist aber nur ein Bruchteil der tristen Atmosphäre, die die Stadt durchdringt. Auch der desolate Zustand der Bausubstanz und der Häuserfassaden tut dieser Atmosphäre wohl keinen Abbruch, obgleich sie selbst einen solchen sehr gut gebrauchen könnten. Kaiser Joseph II. hatte diese Wehrbefestigung Ende des 18. Jahrhunderts nämlich für ungefähr 10 000 Soldaten anlegen lassen. Diesen stehen heutzutage aber lediglich noch 3 500 Einwohner gegenüber, die wohl anscheinend weder die Mittel noch das Engagement für eine Instandhaltung dieser beschränkt ausgelasteten Wohnanlagen aufbringen können. Abends und wochenends sind die Straßen, die in ihren streng-rechtwinklig angelegten Mustern ebenfalls einen deprimierenden Effekt haben, leer und es ist totenstill, was gerade umso unheimlicher wirkt, weil man ja weiß, dass ja eigentlich Menschen da sind.

All das verbindet sich zu einer trübseligen Grundstimmung, die in Verbindung mit dem Bewusstsein des Aufenthaltszweckes stark genug ist, um von einem Besitz zu ergreifen. Für wie emotional distanziert man sich auch halten mag, oder wie vertraut mit oder abgehärtet gegenüber der „Problematik“ des Holocaust man zu sein meint - noch im Laufe des Ankunftstages geht der Geist von Terezin in ausnahmslos jeden über. Ein ständig lauernes Unwohlsein, von dem man sich während des Aufenthaltes nicht mehr wirklich ablenken kann. Geradezu angebrachte Rahmenbedingungen also, um sich mit den Überresten eines ehemaligen Konzentrationslagers auseinander zu setzen. Es scheint, als ob es gerade diese ultimative Trostlosigkeit ist, die einen überhaupt erst für die Bilder, Skulpturen, Grabsteine, Biographien in all ihrer Tragweite empfänglich macht. Sie schafft offenbar erst wirklich die Voraussetzung dafür, dass diese Zeugnisse in einem die Gefühle wecken können, von denen man sonst nur denkt, dass man sie der Pietät halber empfinden sollte.

Und das Gefühl, das sich dann bei mir in letzter Konsequenz breitgemacht hat, war das einer erdrückenden Machtlosigkeit. Ich hab mir nämlich schwer getan, den in Terezin vollbrachten kulturellen Errungenschaften, die ja ein besonderes Charakteristikum dieses Konzentrationslagers ausgemacht haben, besonders viel Bedeutung beizumessen. Dass Komponisten wie Ullmann, Klein, Krása und Haas, Dramaturgen wie Schorsch, Fryd und Jelinek und Maler wie Fritta, Haas, Ungar und Kien ausgerechnet an diesem Ort zusammengefunden und sich gegenseitig kreativ befruchtet haben, ist eine Ironie des Schicksals. Dass sie blindlings ihre ganze Energie darin investiert haben, mit ihrer Kunst zu motivieren, inspirieren, ein bisschen abzulenken und damit insgesamt erträglichere Verhältnisse zu schaffen, ist ein Testament ihres großen Geistes, ihrer Courage und ihres unbrechbaren Lebenswillens. Dieses bemerkenswerte Schaffen erhält aber unmittelbar einen zutiefst tragischen Beigeschmack, wenn man sich die Umstände vor Augen führt, die so ein kreatives Wirken überhaupt zugelassen und begleitet

haben. Nüchtern betrachtet scheint es so, dass die Kommandantur den Häftlingen von Terezín nur deswegen einen solchen außerordentlichen Grad an Entfaltung gestattet hat, um nur eine noch größere Befriedigung bei deren Ausmerzung zu empfinden. In kaum einem anderen Fall tritt diese Vorgehensweise schockierender zu Tage als beim Umgang mit der jüdischen "Selbstverwaltung" des Lagers. Man hatte den Häftlingen den Aufbau eines komplexen, funktionierenden Administrationsapparates samt eines Führungsgremiums in Form des Ältestenrates zugebilligt, eine Weile mitangesehen, wie dieser sich mit relativem Erfolg einarbeitete, nur um diesem dann wiederholt den Kopf abzuschlagen, indem man zuerst den Judenältesten Jakob Edelstein willkürlich aus seiner Position riss ihn nach Auschwitz deportierte, wo er ermordet wurde. Wenig später wurde dessen Nachfolger Paul Eppstein ebenfalls aus entlassen und in der Folge hingerichtet. Über all der Illusion der (freien) Entwicklung schwebt immer das Damoklesschwert der beliebigen Barbarei; und für jede vorgetäuschte Freiheit, die gewährt wurde, scheint es 1.000 Akte der umso ungebremsteren Brutalität gesetzt zu haben.

Derlei schauerhafte Geschichten rund um das Konzentrationslager gibt es genug, eine der furchtbareren ist die der 1260 Kinder von Bialystok. Diese wurden gesondert von den anderen Insassen gehalten und verhältnismäßig gut gepflegt, da sie gegen deutsche Kriegsgefangene eingetauscht werden sollten. Als die diesbezüglichen Verhandlungen jedoch gescheitert waren, wurden sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Bei dem Gedanken daran, wie SS-Offiziere Säuglinge und Kleinkinder auf so einen Transport setzen können, wird einem schlecht. Da mischt sich dann auch ein Gefühl der tiefen Scham in das eigene Unwohlsein. Nicht (nur), weil die damaligen Täter aus dem selben Kulturkreis gekommen sind, wie man selbst, sondern weil man als Mensch grundsätzlich dazu fähig ist, so zu handeln. Und weil niemand, auch nicht man selbst, über die ultimativ effektiven internen Kontrollmechanismen verfügt, so einen irrationalen Rausch, wie er die Täter damals ursprünglich zu ihren Verbrechen getrieben hat, abzuwenden, und sie deswegen theoretisch jederzeit wieder irgendwo aus irgendwelchen vorgegebenen Gründen passieren könnten und passieren. Das ist die Essenz, die schon vorher unterbewusst in mir vorhanden war, ich aber noch intensiver aus Terezín mitgenommen habe.

Als wir am Morgen des vierten Tages Terezín verließen, fühlte ich mich nicht sonderlich erleichtert. Eher durchdrang mich ein Gefühl der grundsätzlichen Hohlheit. In gewisser Weise hatte ich mich damit an den spirit von Terezín akklimatisiert.

Epilog:

In einer weiteren unheilvollen Laune des Schicksals wurde eines der Museen von Terezín im Zuge der Hochwasser vom Sommer 2002 schwer beschädigt. Zum Zwecke seiner Restauration werden dringend Spenden benötigt, die auf die tschechische Kontonummer 161850292, Bankleitzahl 0600 eingezahlt werden können.

Albert Farkas

Gedenkdienstmitarbeiter

## Goodbye Jana, Welcome Juliane

GEDENKDIENTST ist bekanntlich ein kleiner Verein. So klein, dass Jana Matischok und Juliane Urban fast ihre eigene Verabschiedung, bzw. Begrüßung als alte/neue freiwillige Mitarbeiterin im Gedenkdienstbüro geschrieben hätten. Soweit ist es nun zwar nicht gekommen. Trotzdem ist jede Menge Eigeninitiative von jenen gefordert, die sich entschlossen haben, zwölf Monate unser Vereinsleben aktiv mitzugestalten. Ein wenig stolz sind wir übrigens auch darauf, dass dieser „Europäische Freiwilligendienst“ bei uns am Wiener Rabensteig, im Rahmen eines Austauschprojekts mit dem Anne Frank Zentrum Berlin stattfindet. Persönlich resümiert Jana ihr Jahr im Verein so: „Man lernt einen kühlen Kopf zu bewahren.“ Über die Entwicklung von Gedenkdienst zeigt sie sich ebenfalls zufrieden – es habe sich zwar „schrecklich viel verändert, aber auf alle Fälle in die richtige Richtung“. Ganz toll sei es als Neuankömmling in einer fremden Stadt, sofort ein großes Umfeld durch GEDENKDIENTST zu finden: „Neben der inhaltlichen Arbeit, waren auch sehr viele persönliche Kontakte möglich.“ Die sind auch nach Beendigung der Freiwilligentätigkeit geblieben, meint Jana. So wie sie selbst auch – nämlich, um an der Universität Wien Slawistik zu studieren. Dem Verein hält Jana ebenfalls weiter die Treue: Als Vertrauensperson bei der Auswahlkommission und als guter Geist wenn Not an der Frau ist. Zur Frage einer zukünftigen Tätigkeit im Vorstand schweigt sich Jana momentan aus. Noch – wie sie lachend betont.

„Ich wollte einfach keinen normalen Weg gehen – deshalb bin ich da“ beschreibt Juliane den Grund für ihre Bewerbung in einem Satz. „Eine Stelle in Wien schien mir auch genau richtig, weil ich vorhabe Geschichte und Musik zu studieren“, meint die 19-jährige Jungpianistin weiter. Die Betreuung von NeuinteressentInnen für GEDENKDIENTST, bedeutet für Juliane aber nicht nur eine ständige Befassung mit zeitgeschichtlichen Inhalten. Auch persönlich stellt sie – wie schon ihre VorgängerInnen - die wohl wichtigste Bezugsperson für junge Menschen dar, die überlegen einen Gedenkdienst im Ausland abzuleisten. Trotz des fast täglichen Einsatzes am Rabensteig, kommt für Juliane auch die Musik nicht zu kurz: Die Wiener Opern- und Konzerthäuser kennt unsere neue Kollegin bereits besser als die meisten anderen Vereinsmitglieder. Und dank der flexiblen Dienstenteilung mit mir, ist sogar das tägliche Klavierüben möglich ...

John Evers

Gedenkdienstbüro Wien

## Rezension

Lange Zeit stellte die Diskussion um die Singularität des Holocaust ein Tabuthema innerhalb der Geschichtswissenschaft dar.

Teils aus Rücksichtnahme auf die Opfer des Nationalsozialismus, teils um der Gefahr einer Vereinnahmung durch Holocaust-Leugner und Revisionisten zu entgehen, wurde lange Zeit gemieden, was sich schließlich in der anfänglich noch privaten Auseinandersetzung zwischen Ernst Nolte und Saul Friedländer erstmals ein Ventil verschaffte. Nach Daniel Jonah Goldhagen und Christopher Browning waren es in jüngster Zeit vor allem Norman Finkelstein und Peter Novick, die durch ihre Publikationen der Debatte zu neuem Aufkeimen verhalfen. So bestätigte der undifferenzierte Ansatz Norman Finkelsteins die Befürchtungen um einen neu offen zur Schau getragenen Revisionismus und Antisemitismus, während bei Novick – ähnlich wie bei Finkelstein – eine Schilderung der in den USA stattfindenden Debatte die Darstellung dominierte.

Im gleichen Jahr wie Finkelstein erschien unter dem Titel „Die Konkurrenz der Opfer“ eine deutsche Übersetzung der in Frankreich bereits 1997 erschienenen Studie des Soziologen und Philosophen Jean Michel Chaumont, die sich vor allem auch als Auseinandersetzung mit dem europäischen Diskurs versteht.

Dabei geht es Chaumont in der Hauptsache nicht um eine Diskussion des Problems der Einzigartigkeit des Holocaust aus geschichtswissenschaftlicher Sicht, sondern um eine möglichst umsichtige Analyse der daraus resultierenden gesellschaftlichen Zusammenhänge.

Dementsprechend liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit auf der Nachkriegszeit, beginnend mit einer Betrachtung der Erinnerungen von Simone Veil „um die verschiedenen Facetten der Scham, ihre inneren Zusammenhänge und ihre Konsequenzen für die Singularitätsansprüche zu erkunden.“ (S.24).

Für den Autor liegt der Ausgangspunkt des Problems im Phänomen der Scham als „eine(r) Strategie der Auslöschung, um sich und die seinen zu schützen“ (S.25) begründet. Die immer schon bestehende, von den Nationalsozialisten bewusst geförderte Differenz zwischen verschiedenen Opfergruppen, zwischen »Politischen« und Juden, zwischen »Zigeunern« und Homosexuellen etc. zwingt die Opfer in ihrem Ringen nach Anerkennung, das von jüdischer Seite in der Singularitätsthese sein zentrales Argument findet, zur Konkurrenz.

„Abgesehen von dem evidenten Tatbestand, daß die Deutschen den Nationalsozialismus und insbesondere die Shoah nicht als ein Regime und als ein Verbrechen neben anderen betrachten können, war für mich nicht ersichtlich, womit sich die Frage einer absoluten historischen Einmaligkeit begründen ließ, und zwar aus dem ganz einfachen epistemologischen (...) Grund, daß der historische Diskurs aufgrund der jedem wissenschaftlichen Diskurs innewohnenden Grenzen nie, weder hier noch an anderer Stelle, das Absolute kennt.“ (S.325). Geleitet von dieser These entfaltet Chaumont in der Folge seine Analyse. Nach einer Diskussion des Diskurses, der seit Mitte der Sechziger Jahre in den USA geführt wird, versucht er schließlich durch eine Neufassung des Genozidbegriffs dem Problem zu begegnen um dadurch neue Perspektiven aufzuzeigen, die ein Erinnern an alle Opfer des Nationalsozialismus neu ermöglichen. Dabei nennt er den nationalsozialistischen Völkermord an den Juden durchgängig Judeozid und klassifiziert ihn als einen „ethnozidären Genozid“, als „massenhafte Tötung von Mitgliedern einer bestehenden Gruppe, die auf die Vernichtung dieser Gruppe zielt.“ (S. 185), während ein Ethnozid zwar die „bewußte Zerstörung einer Gruppe“ zum Ziel hat, diese jedoch „nicht unbedingt das Leben (...) ihrer Mitglieder antastet.“ (S.186). Durch seine Arbeit wünscht sich Chaumont, „daß die Akteure der untereinander zerstrittenen Gedenkorganisationen den aufrichtigen Wunsch haben, ihre Konflikte wenn schon nicht zu lösen, so doch offen darüber zu sprechen.“ (S.287) Ob dies gelingt, muss freilich dahingestellt bleiben; In jedem Fall bietet sein Buch höchst subjektive und gerade deshalb wertvolle Anknüpfungspunkte für einen erst jungen Diskurs, der auch die dritte und vierte Generation auf Opfer- und Täterseite zusehends in die Verantwortung nimmt. Jean-Michel Chaumont, Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung. Aus dem Französischen und Amerikanischen übersetzt von Thomas Laugstien. Lüneburg: zu Klampen 2001.

Florian Huber  
Gedenkdienstmitarbeiter